

1932: „Hello, I'm Johnny Cash“

26. Februar 1932. In Kingsley, Arkansas, liegt noch Schnee auf den Baumwollfeldern, während mit Hilfe der Hebamme ein Kind geboren wird. Es ist der dritte Sohnemann für die Familie Cash. Mutter Carrie will ihn John nennen nach ihrem Vater John Rivers. Ihr Mann Ray will ihn Ray nennen. Er schlägt „Ray Cash“ vor. Die Hebamme Rosy Collins, eine resolute Rothaarige, packt ihre Sachen zusammen. Carrie schüttelt den Kopf. Sie schlägt „John Cash“ vor, während das neugeborene Baby Geräusche macht und anfängt, Singen zu üben. Madam Collins wirft ihr Feuerwehrhaar nach hinten und will sich verabschieden. Ray schüttelt den Kopf. Er bleibt bei „John Cash“.

„Ich muss jetzt weiter“, sagt die Hebamme. „Nennt ihn doch John Ray Cash, dann haben alle gewonnen. Und nun macht's gut, bis zu eurem nächsten Ableger!“

Wenn Arbeit glücklich macht, dann war Johnnys Vater Ray bestimmt glücklich. Er malachte von früh bis spät, um seine Frau Carrie und die Kinder zu ernähren und sich selbst natürlich auch.

Gleich hinterm Haus lagen die Gleise der Eisenbahn. Besonders das Rollen der Güterzüge mit ihrem „Boom-Chicka-Boom“ drang bis durch die Wände und ins Ohr des kleinen Krabblers J. R. Als er drei Jahre alt war, stellte

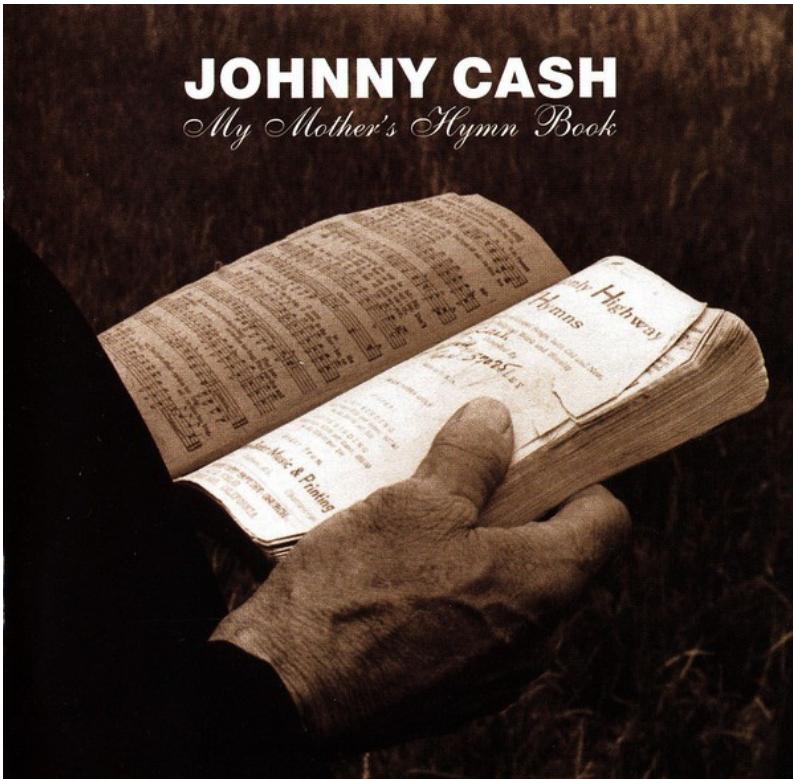
er sich hin und winkte. Der Lokomotivführer winkte zurück. J. R. Cash fühlte sich in diesem denkwürdigen Augenblick wie Jim Knopf persönlich.



(Vinyl, 1964.)

1935: Ab nach Dyess !

„Das erste Lied, an das ich mich erinnern kann, war: „Ich fahre ins verheißene Land — *I'm Bound for the Promised Land.*“ Das sangen wir, während unsere Familie 1935 nach Dyess fuhr.“



(CD, 2004.)

1935 stieg Familie Cash in die im vorigen Kapitel erwähnte Eisenbahn, jedenfalls Carry mit den Kindern. Sie hatten nicht mehr in den Möbelwagen gepasst, nämlich, und folgten nun ihrer Wohnungseinrichtung auf dem Weg ins „Kolonisierungsprojekt Nummer eins“.

Amerika war dabei, aus einer tiefen Wirtschaftskrise herauszuklettern, und als grünen Zweig für kleine Leute zum Weiterkommen bot Präsident Roosevelt hier eine kostenlose Siedlung an, mit Baumwollfeldern und 16 Straßen, die keine Namen trugen, sondern Nummern, wie auch dieses Projekt erst mal nur eine Nummer trug.



Dyess, Straße 3: Hier zog Familie Cash 1935 ein.

Schlußendlich wurde dieser Ort „Dyess“ genannt nach William Reynolds Dyess, dem Nothilfeverwalter von Arkansas. Die aktuelle Wikipedia-Seite, angeklickt am Mittwoch, dem 15. Dezember des Corona-Jahres 2021, liefert uns folgende Beschreibung: „*Dyess ist ein im Mis-*

sissippi County im US-Bundesstaat Arkansas gelegener Ort mit dem Status Town mit 389 Einwohnern (2014).“

Gestartet wurde Dyess als genossenschaftliches Experiment, mit einem Konsumgeschäft, einer Baumwollentkörnungsmaschine und einer Konservenfabrik.

Die Cashs gehörten zu den glücklichen auserwählten Versuchskaninchen des Experiments. Sie bekamen eine Kuh, einen Acker und eine Scheune mit Wohnhaus in der dritten Straße. Hier wuchs J. R. auf.

Es gab am Ort ein Café und ein Kino und das war es dann auch schon gewesen an Volksbelustigung für die knapp vierhundert Einwohner. Außerdem fanden sonntags regelmäßig Gottesdienste im Schulhaus an der fünfzehnten Straße statt.

Zuerst begleitete John seine Mutter sonntags in dieses Schulhaus, weil er musste. Ab dem sechsten Lebensjahr aufwärts ging er freiwillig mit. Am besten gefielen ihm im Gottesdienst die Gospels. Von diesen Liedern und ihren Harmonien ließ er sich wegtragen bis in den Himmel hinauf zur Wolke 17, wo die Welt anscheinend in Ordnung ist und alle Heiligen irgendwann einmarschieren. Die Musik drückte für ihn das aus, was er nicht sagen konnte, aber auch nicht verschweigen wollte.

Für seinen großen Bruder Jack dagegen waren Gospels gesungene Gebete; er sah das wie Kirchenvater Augustinus: „Wer singt, betet doppelt.“

Jack war überhaupt richtig fromm durch und durch. Er las sogar werktags schon vorm Aufstehen in der Bibel und wurde für seinen kleinen Bruder John ein unerreichbares Vorbild, wie es alle großen Brüder für die jüngeren sind.

Außerdem trug Jack Cash nach der Schule den „*Memphis Press-Scimitar*“ aus, die regionale Mittagszeitung.

Dadurch kannte er fast alle Einwohner von Dyess — jedenfalls die, die noch mehr lasen als ihre Bibel oder, wie der Abonnent Mr. Kean, gar keine Bibel und nur die Zeitung, den „*Scimitar*“ (= „Krummsäbel“)).

Mr. Kean führte das Ladengeschäft in Dyess und stand meistens neben der Kasse hinterm Verkaufstresen, wenn Jack die Zeitung ablieferte. „Hier drin lese ich doch wenigstens Nachrichten aus der Wirklichkeit“, sagte Mr. Kean eines Tages grinsend, als er das Blatt in Empfang nahm. „In deiner Bibel, Jack, da stehen doch nur Kindermärchen drin, von Noahs Arche-Zoo und so weiter und so fort.“

„Trotzdem fahre ich lieber auf Noahs Arche mit als auf der unsinkbaren *Titanic*, Mr. Kean“, antwortete Jack und ließ den Ladenbesitzer stehen mit seiner Zeitung, denn er musste weiter.

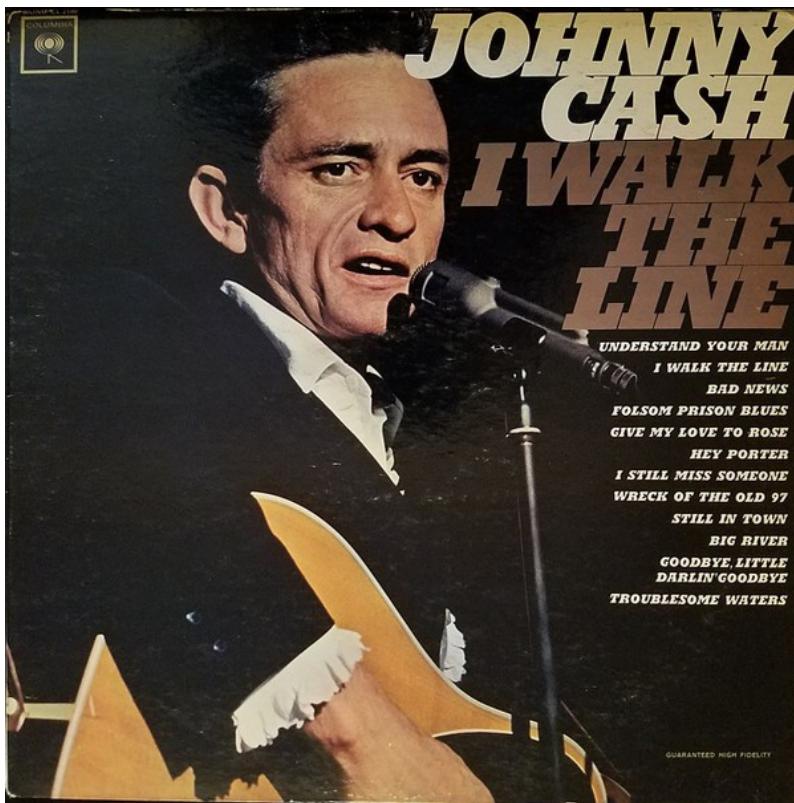
Außer Mr. Kean gab es in Dyess keine Atheisten, sondern nur Christen und „Abtrünnige“, die der Kirche fern blieben. Für diese Kirchenfernen wurden regelmäßig Evangelisationen und „Erweckungsversammlungen“ durchgeführt.

„Ich glaube, es gibt bei uns bald wieder eine Evangelisation“, sagte ein kirchenferner Farmer in Dyess zum andern.

„Warum glaubst du das?“ fragte der.

„Na, die Baptisten sind wieder so freundlich.“

1944: „I Walk The Line“



(Vinyl, 1964.)

Also, damit es keine Verwirrung gibt zwischen den Ohren, liebe Leserinnen und Leser, diese Plattenhülle ist zwanzig Jahre nach der jetzt gleich erzählten Zeit entstanden. Ich finde sie nur so passend wegen des Titels und wegen Johnny Cash, und weil ich hier der Boss im

Buch bin, kann ich auch bestimmen, was reinkommt und gedruckt wird. Uff, ich habe gesprochen. —

In Erweckungsversammlungen lädt der Prediger die Menschen ein, nach vorn zu kommen, wenn sie Jesus kennenlernen und „gerettet“ werden wollen.

Kurz nach seinem zwölften Geburtstag 1944 folgte J. R. diesem Aufruf und übergab im Gebet sein Leben Jesus, weil er nicht in der Hölle landen wollte, sondern doch lieber auf Wolke 17, wo die Musik spielt.

An einem Sonnabend im Mai des gleichen Jahres wollte Johnny mit Jack am Entwässerungskanal angeln gehen. Aber Bruder Jack kam nicht mit, sondern sagte, er müsse unbedingt heute noch ein paar Zaunpfähle zurechtsägen.

Also machte John R. sich allein auf den Weg, saß wenig später mit seiner Angel am Kanal, sah ins fließende Wasser, auf dem sich der makellos blaue Himmel spiegelte, und fing nichts und wieder nichts und noch mal nichts. Gegen Mittag hatte er genug davon, immer wieder hoffnungsvoll die Angel auszuwerfen und dann doch enttäuscht zu werden. Er packte sein Zeug ein und wanderte zurück zur dritten Straße.

Da kam ihm der Pastor in seinem alten klapprigen Ford entgegen, mit Vater Ray Cash auf dem Beifahrersitz. Dessen Augen blickten dunkel glänzend aus einem weißen Gesicht. So hatte Johnny seinen Vater noch nie gesehen.

Jack war beim Sägen abgerutscht und in die Kreissäge gefallen. Er lebte noch, lag im Krankenhaus und die Ärzte taten für ihn alles medizinisch Mögliche. „Aber wir werden ihn verlieren“, murmelte der Vater. „Warum warst du nicht bei ihm und hast ihm geholfen? Warum musstest du unbedingt angeln gehen?“ Er fing auf einmal hemmungslos an zu weinen. John hatte seinen Vater noch nie weinen sehen und wusste gar nicht, was er sagen sollte; alle Worte waren auf einmal weg. Es ging ihm durchs Herz. Danach fing er an, die ersten eigenen Texte seines Lebens zu schreiben, um den schlimmen Druck loszuwerden, der auf seiner Seele lastete.

In dieser Nacht wurde im Hause Cash kein Auge zugetan und die, die nicht im Haus waren, wie Bruder Roy und Schwester Louise, erhielten eine Nachricht.

Im Sonntagsgottesdienst beteten die Leute für Jack. Der Saal war brechend voll. Heute saßen auch sämtliche Zeitungsabonnenten hier, die er beliefert hatte, sogar der glaubensferne Mr. Kean. Sie alle mochten Jack und wußten, daß diese Gemeinde sein Leben war.

Johnnys Bruder starb acht Tage später in dem Bewusstsein, daß er im Himmel erwartet wurde. Sein Tod brachte Vater Ray dazu, mit dem Saufen aufzuhören. Bei Jacks Beerdigung predigte der Pastor über drei Verse aus dem Johannesevangelium: „*Und Jesus sprach zu seinen Jüngern: Euer Herz erschrecke nicht. Glaubt an Gott und vertraut mir.*

In meines Vaters Haus sind genug Wohnungen. Wenn es nicht so wäre, hätte ich dann zu euch gesagt: Ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten? Und wenn ich hingeho, euch die Stätte zu bereiten, will ich auch wiederkommen und euch zu mir nehmen, damit ihr seid, wo ich bin.“

John hatte damals eine Tenorstimme und sang am lautesten von allen: „Näher, mein Gott, zu dir.“

Danach ging es ihm besser und er hörte im Grunde gar nicht mehr auf zu singen. Frühmorgens fing er jetzt jeden Tag mit einem Lied an. Er sang bei der Arbeit und sang weiter, so lange die Sonne schien, und immer noch weiter, bis er eingeschlafen war. Und wenn er dabei alle Gospels durchgesungen hatte, die er kannte, dann sang er Lieder aus dem Radio.

An einem Sonntag morgen saß er neben Sue Moore. Er sang „*Glory Halleluja*“ und sie sang die zweite Stimme. Nach dem Gottesdienst sangen sie gleich weiter. Und wenn sie nicht zusammen sangen, dann abwechselnd. Eine Pause machten sie erst wieder, als sie am Sonnabend zusammen ins einzige Kino gingen und Humphrey Bogarth und Lauren Bacall im neuesten Film „*To Have and Have Not*“ bewunderten.



Lauren Bacall, Marcel Dalio und Humphrey Bogart.

Aber am Montag, auf dem Weg zum Schulbus, da sangen sie schon wieder. Das ging mit ihnen so lange gut, bis Sues Familie wegzog nach Atkins in Arkansas.

J. R. tat, als sei es ihm egal. Und es war ihm so etwas von egal, daß seine Schwester Reba dieses Elend nicht länger mit ansehen konnte und an Sue Moores neue Adresse einen Brief schickte, in dem sie schrieb, Sue solle doch zurückkommen nach Dyess. John sei ganz unglücklich ohne sie. Doch weil er selber sich nicht rührte, blieb Sue, wo sie war.

Dann kam Virginia North. Das heißt, Virginia war als seine Mitschülerin sowieso schon die ganze Zeit da

gewesen, aber wie auch immer: Jetzt verliebte er sich jedenfalls schlagartig montags in sie und beschloss, Virginia nächsten Morgen zu fragen, ob sie seine Freundin werden wolle. Doch dann bekam er am Dienstag die Zähne nicht auseinander, schaffte es nicht, sie anzusprechen, schrieb ihr lieber erst mal Liebesbriefe und nahm sich ganz fest vor, diese Briefe am Sonnabend oder jedenfalls spätestens Sonntag abends abzuschicken.

Virginia redete in der Schule ganz freundlich mit ihm und lächelte dabei so strahlend, daß er sich noch stärker in sie verliebte. Doch die Liebesbriefe schickte er nie ab, und er fragte sie auch nie von wegen seine Freundin werden.

1947: Der erste Ford

Im Frühjahr 1947 kaufte Vater Cash das allererste Auto, einen zwölf Jahre alten Ford V8. Die mechanischen Bremsen funktionierten entweder ganz oder gar nicht. Entweder blockierten sie die Räder oder das Auto rollte weiter wie im Leerlauf.

Außerdem zersprangen durch die vielen Schlaglöcher der durchnummerierten Holperstraßen in Dyess sämtliche Seitenscheiben nach und nach und Stück für Stück. Sie wurden durch Pappkarton ersetzt. Trotz alledem und alledem blieb dieses Auto ein Riesenschritt in Richtung Luxus für Familie Cash.

An einem schönen Freitag war es tatsächlich so weit, daß J. R. sich diese Kostbarkeit auf Rädern ausborgen durfte. Er war jetzt nämlich 16 Jahre alt. Dieser Freitag blieb allerdings nicht schön, sondern wurde nass und regnerisch, als er lässig und elegant zum einzigen Café von Dyess fuhr. Ein anderes Jugendzentrum gab es nicht, und er hatte ein Riesenglück: Tatsächlich stand Virginia North gerade eben draußen neben dem Eingang. J. R. wollte eine Kavaliersbremsung hinlegen, doch weil die Räder sofort blockierten, hagelte es erst mal Splitt gegen die Glasscheiben vom Café und die Pappscheiben vom Ford flogen aus ihren Halterungen Virginia fast auf die Füße.

Sie stand da und lächelte ihn leicht verdutzt an, als er ausstieg. Weil er sie nun schon anderthalb Jahre lang heimlich angebetet und angehimmelt und angeschrieben hatte, wirkte ihr Lächeln auf ihn wie ein Startsignal. Er pumpte sich auf wie ein Maikäfer, der fliegen will, und brummte dann tollkühn und mutig: „Hello, Virginia! Wie wär's mit uns zweien heute abend?“